№ 48 Neue Gartenlaube. 1896

Beilage zum „Danziger Courier“.

# Die Glücklichmacherin.

Original-Roman
von
Conr Fischer-Sallstein.

[9]

(Fortsetzung.)

„Nein, nein — ich fühle, daß es Haß ist, was ich gegen Herrn von Echingen empfinde, „rief Etelka nun leidenschaftlich aus und dabei stürzten ihr Thränen aus den Augen, „es ist fürchterlicher Haß, was sich da so heiß in meinem Busen regt. — Ich möchte ihm gegenübertreten, ich möchte ihm ein Leid zufügen — nur, um mir sagen zu können, daß er gesühnt hat, was er verschuldet.“

Frau Gräfin Lomard schüttelte bedenklich den Kopf.

„Sie kennen sich selber nicht, Etelka von Bergoffsky, und in solchen Stunden des Blindseins ist es als ein Glück zu betrachten, daß Ihnen eine erfahrene, mütterliche Freundin zur Seite steht, welche Sie auf jenen blumengeschmückten Weg hinüberlenken kann, auf jenen Lebensweg, der zum Frieden, zum Glück führt. Wie nur jetzt noch Ihre Gedanken bei Leo von Echingen weilen können? Mit diesen Gemütsbewegungen versündigen Sie sich nicht nur gegen sich selbst, sondern Sie verwunden damit auch jenen hochstehenden Mann, der Ihnen alles das entgegenbringen will, um welches Herr von Echingen Sie betrogen hat — ich sage betrogen hat, Fräulein Etelka, denn niemals hat ein Mann einem Frauenherzen größere Enttäuschungen bereitet, als gerade er. Wollen wir nicht lieber vom Dichtergrafen uns unterhalten, von dem schwergeprüften Helden, dem eine Etelka von Bergoffsky als gütiger Engel nach so schweren Jahren der Prüfung wieder erschienen ist?“

„O, gewiß! Was spricht der Graf von mir? Habe ich es verstanden, ihm eine Stunde zu bereiten, an die er noch so manches Mal in seinem Leben mit Vergnügen zurückdenkt?“

„Diese Blumen sollen für die Gefühle meines Neffen sprechen; diese Blumen wollen Etelka von Bergoffsky sagen, daß sie die Allgewalt der Liebe in einem großen, edlen Männerherzen wachgerufen hat. Und was wird die Glückliche, der diese aufflammende Liebe gilt, dem Liebenden nun zu erwidern haben?“



Der Fahrrad-Dienstmann in Berlin.

Zerstreut hörte Etelka die Worte der Gräfin an. Sie schienen auf sie keinen Eindruck zu machen. Die Frage der guten Dame, welche berechnet war, eine Erklärung herauszufordern, hatte Etelka nicht einmal verstanden — so sehr war sie mit Leo von Echingen beschäftigt.

„Es ist mir heut kein Zweifel mehr, daß Leo von Echingen nicht um meine Liebe, sondern um mein Vermögen warb. — Ich schaudere bei dem Gedanken, daß ihm dies beinahe gelungen wäre.“

Etwas wie Unmut zuckte um die Mundwinkel der Gräfin. Sie verstand es jedoch vortrefflich, diesen Unmut hinter den duftigen weichen Schleier ihrer Herzlichkeit zu verbannen. Sie ist ein Kind, sagte sie zu sich, und Kinder muß man leiten. Zärtlich ergriff sie die Hand Etelkas.

„Die unangenehmen Erinnerungen, welche Herr Leo von Echingen in Ihnen zurückgelassen, werden um so schneller vergehen, je weniger wir sie berühren. Die Wemut, die Bitterkeit in Ihrem Gemüt kann nur ein Arzt verbannen und dieser Arzt ist niemand anders als mein Neffe, der Graf. Es wird für die Zukunft seine Aufgabe sein, alles von jenem Herzen fern zu halten, dem er sein ganzes Leben und Streben, dem er sein ganzes Sein widmen möchte. Es hat mich geschmerzt, daß Sie der Liebesgabe meines teuren Neffen nicht jene Aufmerksamkeit widmen konnten, die ich im stillen erwartet hatte. Leopold von Pyrk glaubt, daß Sie seine Blumen an Herz und Lippen mit Entzücken reißen — und wahrlich, nichts in der Welt könnte mich bestimmen, ihm diesen Wahn zu rauben.

Ich sage das nur, Fräulein Etelka, um festzustellen, daß Herr Leo von Echingen bereits seine finstern Schatten auch über meinen Neffen wirft. Es ist sonnenklar, daß der unheilvolle Einfluß dieses Herrn bekämpft werden muß. Wie könnte er aber leichter besiegt werden, als dann, wenn Sie Hand in Hand mit meinem Neffen in den Streit ziehen? — Welcher äußere Feind wäre stark genug, den flammenden Ring zu zerbrechen, der zwei in Liebe vereinte Herzen umschlungen hält?“

Eine seltsame Begeisterung flackerte in den Augen Etelkas auf. „O, gewiß, ich will an der Seite des Grafen gegen ihn streiten. Wir werden ihn schlagen, ihn nicht zur Ruhe kommen lassen, bis er besiegt vor unsern Füßen liegt. — Und wir werden kein Erbarmen mit ihm haben, sondern harte und strenge Sieger sein. Ich möchte mit dem Dichtergrafen sofort den Feldzugsplan besprechen. Je eher wir in den Streit ziehen, um so lieber wird das meinem Herzen sein! — O, Frau Gräfin Lomard, wenn Sie wüßten, wie ich ihn hasse!“

„Sie sagen, daß Sie an die Seite Leopold von Pyrks eilen wollen, Sie wollen mit ihm wie ein tapferes Weib streitend und siegend durchs Leben ziehen? — Haben Sie denn aber auch so ganz Ihr Herz geprüft, Etelka von Bergoffsky? — Können Sie meinem Neffen auch jene unwandelbare Liebe entgegenbringen, die ein Weib einem solchen Manne entgegenbringen muß?“

„Liebe ich ihn denn nicht seit jenem Ball im Hause des Fürsten Esterhazy, Frau Gräfin — und hat diese Liebe selbst ein Leo von Echingen nicht aus meinem Herzen bannen können? — Und wie unsagbar nahe werden wir uns einst stehen, wenn wir den gemeinsamen Feind besiegt haben.“

Entzückt breitete die Gräfin beide Arme aus und schloß Etelka an die Brust.

„Ich darf ihm nun das Geständnis Ihrer Liebe bringen? — Ich darf ihm sagen, daß Etelka keinen andern Wunsch hat als ihm anzugehören, für jetzt und immer. — Ich darf der Welt zujubeln, ein Engel hat um den Lazarus gefreit. Jugend und Schönheit im Bunde mit allen weiblichen Tugenden haben den Helden belohnt, der dem Vaterland alles hingegeben, was ein Held an sein Vaterland nur immer zu vergeben haben kann. — Ich sollte dem Einzigen von Pyrk zujauchzen dürfen: Etelka will als Dein getreues Weib an Deine Brust sich schmiegen, mein Leopold, und nie diesen Platz verlassen?“

„Ja, sagen Sie ihm, wie sehr ich ihn liebe, Frau Gräfin, und daß ich aufjubeln möchte bei dem Gedanken, nun bald nicht mehr so schutzlos einem Leo von Echingen gegenüber zu stehen.“

Als die Gräfin bald darauf das Gemach verließ, um zu ihrem Neffen zurückzukehren, glaubte Etelka von Bergoffsky selbst, daß sie den Grafen liebe. Und in diesem Glauben nahm sie seine Blumen vom Tisch und küßte sie.

VII.

„Um Himmelswillen, Fräulein Richardy.“

Leo von Echingen warf Hut und Ueberzieher ins Gras, stürzte hinüber nach der alten Römermauer, die sich aus dem Ufersand des Rheins erhob, um wieder im Sande zu vergehen.

Auf dem altersgrauen, verwitterten Gestein erhob sich das kleine Drusustürmchen mit seinen geborstenen Quadern, seinen vom Rost zerfressenen Klammern und dem tausendjährigen Moos und immergrünen Mauerkraut.

In gewaltigen Sätzen sprang er von Quader zu Quader hinüber nach dem Turm und stellte sich dort, den Rücken den sich an dem alten Gestein brechenden Fluten zugekehrt, breitete die Arme aus und blickte mit kühnem Entschlossensein zu den verfallenen Zinnen des Drususturmes empor.

Oben stand Fräulein Richardy, weit über den Rand des Turmes herübergebeugt und blickte ruhig zu dem jungen Mann herab. Welch ein Bild — welch ein Weib! — Eine Lorelei, die geheimnisvoll in den Strudel starrt, in dem soeben der Schiffer mit seinem Schiff versank.

„Regen Sie sich nicht auf, Herr von Echingen,“ rief sie ruhig dem jungen Mann zu, „mein Lieblingsplätzchen sieht sich von unten gefährlicher an, als es in der That ist. — Ich duldete es wahrlich auch nicht, daß Sie mich mit den Armen wie ein Kind auffangen, sobald ich hinabstürzte. — Eine solche Möglichkeit ist indessen ausgeschlossen. Der Turm trotzt auch noch dem Jahrhundert, welchem wir angehören.“

„Sie täuschen sich, Fräulein Richardy, der Stein, auf welchem Ihr Fuß steht, kann jeden Augenblick in die Flut herabstürzen und Sie mit in die Tiefe reißen.“

Sie trat etwas zurück zwischen das Akaziengebüsch, welches zwischen dem Gestein emporwucherte.

„Ueberzeugen Sie sich selbst, Herr von Echingen, wie wenig Ihre Befürchtungen begründet sind. — Sie finden hier zur Seite an dem Türmchen einige steinerne Stufen. Es muß Ihnen leicht sein, dort emporzusteigen.“

Der Assessor fand die bemoosten steinernen Stufen und kletterte an ihnen empor. Bald stand er oben auf dem Turm, dessen Inneres seit Jahrhunderten schon mit Schutt und Sand ausgefüllt war. Hier wuchs Immergrün, Ginster und Mauerpfeffer. Sogar ein Rebstock schlängelte sich an dem stachligen Geäst der Akazien hinauf.

„Wie man sich in einen solchen Winkel verkriechen kann,“ sagte er, die Ruine musternd, „das begreife, wer kann. Sie sind Dichterin, Fräulein Richardy — entschuldigen Sie, Sie haben mir dieses Geständnis selber gemacht, und ich muß mich ungemein darüber wundern, daß Ihre Frau Muse ungewöhnlich schlecht gezogen sein muß, denn sonst würde sie nicht die Laune haben, Sie hier auf diesem abgebrochenen Turm besuchen zu wollen. Wäre ich Dichter und die Muse wollte mich nicht in der Sofaecke besuchen — dann könnte sie mir überhaupt vom Halse bleiben.“

„Sie scheinen nicht sehr für landschaftliche Schönheiten zu schwärmen, Herr Assessor.“

„O ja, aber ich bin der Ansicht, daß man ein herrliches Abendrot besser von der Vorlaube aus genießen kann. Ist es denn durchaus nötig, daß wir uns zwischen Dornen, Eidechsen- und Regenmolchen niederlassen, um ein Abendrot in seiner ganzen Schönheit würdigen zu können?“

„Und wenn ich es nun hier ebenso schön und bequem finde, wie Sie in Ihrer Sofaecke?“

Der Angeredete zuckte die Schulter.

„Ich würde diesen Geschmack nicht für gesund halten, ja, er würde mir sogar bedenklich erscheinen, weil ich mir sagen müßte, daß diese wirre Umgebung zu den augenblicklichen Zuständen Ihres Herzens und Ihres Gemüts passen würde; aber ein Herz, ein Gemüt, in welchem Dornen und Nachtschatten gedeihen, ist nicht gesund. Sie werden mir beipflichten, Fräulein Richardy?“

„Vielleicht — wenn ich mir nicht sagen müßte, daß Sie mit Ihren Ausführungen die Absicht verfolgten, mir dieses Lieblingsplätzchen zu verleiden. — Lege ich mir nun die Frage vor, weshalb Sie solche Zwecke verfolgen, so muß ich mir antworten, daß Sie um mich besorgt sind — vielleicht verhindern wollen, daß der alte Turm mit mir eines Tages in den Wellen verschwindet. Das alles spricht von einem reichen, edlen Gemüt, Herr von Echingen.“

Es klang etwas wie Spottlust aus den Worten der Richardy und ließ es zweifelhaft, ob ihre Ausführungen in ernstem oder scherzhaftem Sinn aufzufassen seien.

„Ich finde Ihren Spott nicht übel, Fräulein Richardy, und mein Benehmen von vorhin giebt Ihnen dazu ein gewisses Recht an die Hand. Ich gehöre einmal zu jenen Erscheinungen, die ihre Zeit nicht begriffen haben. Es ist entschieden falsch, heut noch allem beispringen zu wollen, was wanken und fallen will. Es kann uns von der Vorsehung kein verhängnisvolleres Geschenk mit auf den Lebensweg gegeben werden, als zu viel Herz und Gemüt. Man wird zum Narren der Welt, ehe man es sich versieht. Ihr Scherzspott wird indessen nicht mehr lange sich mir gegenüber behaupten können, Fräulein Richardy, bald werde ich ein andrer geworden sein. Mit meinem Herzen bin ich fertig, was mein Gemüt betrifft — ein Ding, das ich als Jurist durchaus nicht gebrauchen kann — so werde ich auch damit bald aufgeräumt haben. Künftig können Sie auf dem geborstenen Steinkranz des Turms wie eine Nachtwandlerin einherschwanken, ich werde die Arme nie wieder ausbreiten.“

Er setzte sich bei diesen Worten auf einen bemoosten Stein, nahm ein Cigarettentäschchen hervor und begann zu rauchen.

Fräulein Richardy sah ihm lächelnd zu. Dann wurde sie wieder ernst und starrte eine Weile in die weite Wasserfläche des Rheins.

„Ich möchte von Ihnen die Kunst erlernen, Herr von Echingen, das Herz zur Ruhe zu bringen.“

„Dazu bedarf es einer gehörigen Kur — um mich zeitgemäß auszudrücken — und ich bin nicht grausam genug, Ihnen eine solche Kur zuzumuten. Es ist wahrhaftig nicht leicht, mit sich selber fertig zu werden — mancher lernt es nie. Da fällt mir indessen ein, Fräulein Richardy — oder besser gesagt, ich finde es merkwürdig, daß wir es mit einer gewissen sichtbaren Aengstlichkeit vermeiden, in unsrer Unterhaltung einen Gegenstand zu berühren, der doch so zu sagen zwischen uns steht, immer, wenigstens jetzt noch, um uns ist. Ich meine meine ehemalige Braut — Etelka von Bergoffsky.“

Die Angeredete hielt den Atem an.

„Offen gestanden,“ fuhr Leo von Echingen fort, „wir haben — ich spreche von mir und Herrn Ellermann — die Macht der berühmten Richardy, die sie über den Grafen Leopold von Pyrk besitzt, überschätzt. Man hätte wenigstens etwas zur Rettung des hilflosen Herrn thun sollen. Es ist heut in der Familie des Bankiers bekannt geworden, daß die Verlobung Etelka von Bergoffskys mit dem Grafen bevorstehe: mithin ist der unbegreifliche Plan der Gräfin Lomard gelungen. Was soll nun aber aus der Sache werden? Wer steht dem armen Manne bei, das zu ertragen, was Etelka sicher auch über ihn bringt. Er kann sich nicht aufs Pferd werfen und in die Nacht hinausstürzen, wenn er über ihre Laune des Teufels werden möchte. Aufs Lager geschmiedet, werden ihn langsam ihre Launen töten. Entschuldigen Sie, Fräulein Richardy, ich vergaß Ihnen mitzuteilen, daß ich in der Voraussetzung sprach, daß — wie dies ja auch gar nicht anders denkbar ist — Etelka von Bergoffsky Ihnen den Roman erzählt hat, dessen Held ich und dessen Heldin sie war.“

Ein unbegreifliches Etwas, das sich die Richardy selber am wenigsten erklären konnte, drängte sie, die Sache Etelkas zu führen.

„Sie machen mir Vorwürfe, mein Herr? Sie sprechen sogar von einer Gewalt, die ich über den Grafen Leopold von Pyrk haben sollte?“

„Verzeihung, ich meinte die Gewalt eines gütigen, hochverdienten Engels, mit der Sie selbst den Teufel von jenem Mann fernhalten, dem Sie das Leben gerettet haben.“

„Sie sprechen in einem Ton von Etelka von Bergoffsky, den ich nur dann entschuldbar finden kann, wenn ich annehme, daß ein Gefühl der Eifersucht Ihnen die Worte eingiebt. — Unterbrechen Sie mich nicht, Herr von Echingen, denn Sie werden es umsonst versuchen, den Eindruck eines eifersüchtigen Mannes, den Sie trotz alledem hervorgerufen, zu verwischen. Wer sagt Ihnen denn, daß Etelka von Bergoffsky den Grafen nicht glücklich machen könnte? Liegt nicht schon etwas Großes und Edles in der Bereitwilligkeit, einem so leidenden Mann die Hand zu reichen, ihm angehören zu wollen für das ganze Leben, nur um ihm Gutes thun zu können? Da sie ihn nun aber liebt“ — die Lippen der Richardy zuckten hier — „und Leopold von Pyrk ist ein Mann, den man lieben kann, so glaube ich, daß Sie Ursache hatten, diesen Schritt Ihrer einstigen Braut zu segnen.“

Der Assessor wendete sich von dem Fräulein ab und wirbelte mit den Fingerspitzen seinen Schnurrbart auf. Auf eine solche Antwort war er in der That nicht vorbereitet.

„Es fällt mir nicht ein, Fräulein Richardy, Ihnen den Gegenbeweis zu liefern, daß mir jede eifersüchtige Regung fern liegt, ich möchte einen solchen Schritt schon deshalb nicht unternehmen, weil ich weiß, wie schwer es ist, die einmal festgesetzte Ueberzeugung einer Dame zu berichtigen. Der Liebesmai, welchen ich durchlebt, war so mit Aprilstürmen und Nachtfrösten durchwoben, daß es mich jetzt noch friert, wenn ich an dieses Liebesglück zurückdenke; für eine zweite Auflage möchte ich höflich danken. Sie mögen indessen vollständig recht haben, wer kann ein Frauenherz berechnen? Vielleicht findet sie in dem Dichtergrafen alles das, was sie in mir umsonst gesucht.“

Beinahe verächtlich wendete sie sich jetzt von ihm ab. Wie schlecht er seine einmal aufgestellte Behauptung verteidigt, rief sie sich zu. Wie gern hätte sie mit ihm streiten mögen, aber er stritt nicht.

„Es wäre Ihnen also ein leichtes, Ihren Segen zu der Verbindung Etelka von Bergoffskys mit Leopold von Pyrk zu geben?“

„Jetzt, wo Sie meine Bedenken so geschickt entkräftet, mit wahrem Vergnügen. Ich kam als Sendling ihres Vormunds, des Generals Schwind, an den Rhein, um dem General darüber Bericht zu erstatten, ob das Gerücht begründet sei, welches wissen will, daß die junge Dame in Begleitung der Frau Gräfin Lomard hierher gekommen wäre, um sich um die Neigung des Grafen zu bewerben. Ich konnte nur die Richtigkeit der Mitteilungen bestätigen, ersuchte den General zugleich, nach dem Rhein zu kommen, um, falls er die Neigung Etelkas billigen könnte, seinen Segen zu der geplanten Verbindung zu geben.“

„Sie sind noch mit dem Fräulein verlobt — Etelka von Bergoffsky ist bis zur Stunde noch Ihre Braut?“

„Ich habe mich geweigert, diese Verlobung einseitig aufzuheben, das ist indessen jetzt anders geworden. Es wird mir gelingen, den General zu bestimmen, den Bund zu segnen, den Etelka mit Leopold von Pyrk schloß. Auch Sie, Fräulein Richardy, werden sich in dieser Sache, für die Sie so sehr begeistert sind, genügend thätig zeigen können.“

„So stände der geplanten Verbindung nichts mehr im Wege?“

„Nichts mehr. Sie können dem jungen Paar Glück wünschen, Fräulein Richardy. Der General wird mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, Etelka unter die Haube zu bringen und der Sorge um sie für alle Zukunft enthoben zu sein.“

Man verließ den Drususturm.

Der Assessor staunte über die Sicherheit, mit der Fräulein Richardy die Hemmnisse des gefährlichen Weges hinüber ans Land überwand. Am Ufer angekommen, griff Leo von Echingen Hut und Ueberzieher vom Grase auf und verabschiedete sich von seiner Leidensschwester; zu sagen hatten sie sich nichts mehr.

Der Assessor setzte seinen Spaziergang am Ufer des Rheins entlang fort, während Fräulein Richardy sich dem Weinberge zuwendete.

Eine kleine, gewölbte Thür führte in diesen. Unter derselben stand Frau Gräfin Lomard.

Ein Sturm raste im Herzen der Richardy, als sie die Gräfin erblickte. Wie armselig kam ihr die Welt vor in diesem Augenblick, „welch' eine Männerwelt — welche Weiber!“ rief sie sich zu.

„Meine herzige, einzige Richardy, kommen Sie, kommen Sie — Sie sollen ein Wunder sehen! Wer hätte das gestern, wer hätte es noch vor einer Stunde voraussehen können? Die Liebe, diese alles verjüngende Kraft mag schon manches Wunder vollbracht haben — das größte ihrer Wunder aber ist jetzt geschehen!“

(Forts. folgt.)

**Des Landmanns Stolz.**

Kein Stand hat so viele Mühseligkeiten zu ertragen als der des Ackerbauers. Für ihn giebt's keine vollständig abgeschlossene Arbeitszeit, keinen ganz beschäftigungslosen Feiertag. Seine Freude, sein Stolz, sein Reichtum ist das Vieh und für dieses muß alle Tage gesorgt und geschafft werden. Hat nun seine Mühe sich verlohnt, seine Hoffnung erfüllt, so sendet er seine Zöglinge auf den Markt oder läßt den Fleischer kommen und heimst dafür ein, was auf dem Felde leider nicht wächst — das bare Geld. Die Tiere, welche der Maler unsres Bildes vor den Blick führt, sind jedoch noch nicht für die Schlachtbank bestimmt, sie müssen als Gespann noch anderweit nützen.



## Zu unsern Bildern.

**Der Fahrrad-Dienstmann in Berlin** (Seite 33). „Schnelligkeit ist eine Tugend," sagt der hastende Geschäftsreisende, der seinem Mitbewerber aus andrer Firma zuvorzukommen sucht. Derselbe Grundsatz macht sich auch bereits im ganzen Verkehr geltend. Es ist daher erklärlich, daß auch die Dienstleute, welche dem öffentlichen Verkehr nach allen Richtungen hin dienen sollen, dieser Strömung der Zeit sich nicht verschließen konnten. Das vortrefflichste Mittel schneller Beförderung: das Fahrrad, wird denn auch von ihnen in ausgiebigster Weise verwendet. Große und kleine Pakete, Waren aller Art und ebenso Briefe, werden auf diese Weise in kürzester Frist dem bestimmten Ziel zugeführt. Unser Bild zeigt einen Berliner Fahrrad-Dienstmann, den Musterkoffer eines Reisenden befördernd. In der nächsten Viertelstunde überbringt er vielleicht einer schönen Berlinerin ein willkommenes Geburtstagsgeschenk.



## Ernst und Scherz.

**Frauenleben in Bulgarien.** Wie in so vielen andern Beziehungen, zeigt sich auch in der Stellung der bulgarischen Frau zum Mann, vergleicht man sie mit jener in Serbien und Montenegro, ein greller Gegensatz. In den Schwarzen Bergen ist die Frau das Arbeitstier des Hauses. Auf ihr ruht alle Plage, während der Mann als geborener Krieger sich vom Hause fernhält. In Serbien ist wohl das Verhältnis zwischen beiden Geschlechtern in Bezug auf Arbeitsteilung in Haus und Feld ein besseres. Doch gewisse Sitten, wie der den Frauen auferlegte Handkuß, das übliche Aufstehen derselben beim Eintritt eines Mannes und so weiter gestalten noch in vielen Gegenden Serbiens die Stellung der Frau — wenn man das schöne Band zwischen Schwester und Bruder nicht in Betracht zieht — zu einer dem Mann im ganzen sehr untergeordneten. Ganz anders herrscht aber bei den Bulgaren zwischen Frau und Mann, zwischen Mutter und Sohn eine bei den Südslaven seltene Gleichstellung.

**Sonderbare Kunstwerke.** Zur Zeit der Königin Elisabeth lebte in England ein Goldschmied, namens Scaliot, der seiner Monarchin eine ganz sonderbare Kette verehrte. Sie war so zart, elastisch und leicht, daß man sie um den Leib einer Fliege binden konnte, ohne daß dieser dadurch das Fliegen unmöglich wurde. Mit ihm wetteiferte Oswald Nodhingerus, ein Elfenbeinschnitzer, der ein Pfefferkorn aushöhlte und aus Elfenbein fünfzig höchst zierliche Tellerchen schnitzte, die sämtlich darin Platz hatten. Ein ähnliches „Kunstwerk" verfertigte Johannes von Mittelbach für Papst Paul V., nur mit dem Unterschied, daß er sogar siebzig Tellerchen in dem Pfefferkorn unterbrachte. Claudio Gallo schnitzte für Hippolyt von Este einen zollhohen Baum, auf dessen Aesten Vögel saßen. Mit Hilfe einer Wasserkunst bewegten die kleinen Sänger die Flügel und zwitscherten munter, bis zuletzt eine Eule aus der Baumkrone hervorkam, bei deren Erscheinen sofort allgemeine Ruhe eintrat.

**Sehr treffend.** Ein Generalstabs-Offizier erzählte Moltke, der tapfere Hauptmann N. N. habe unmittelbar nach der Schlacht bei Sedan, in welcher er eine Kompanie geführt, eine Partie Billard gespielt. — „Ich würde ihn noch mehr bewundern," entgegnete Moltke, „wenn er dieses nach dem Verlust der Schlacht fertig gebracht."

**Druckfehler.** Wir laden hiermit ein zum Abonnement auf unser „Abendblatt", unabgängiges Organ der . . . Partei.

### Vexierbild.




(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

**Höchste Kaltblütigkeit.** „Der Herr Verwalter besitzt wirklich eine seltene Geistesgegenwart!" — „Wieso?" — Na, wie wir gestern gemütlich im Wirtshaus sitzen, rennt auf einmal ein wilder Stier ins Zimmer! Alles stürzt in toller Flucht davon — nur der Herr Verwalter bleibt zurück und trinkt noch geschwind — mein Bier aus!"



### Reim-Füllrätsel.

Du willst jetzt hinaus auf das Meer,
Du hast auch den Beutel voll Geld,
So fällt es Dir sicher nicht schwer,
Zu kaufen, was Dir nur gefällt.
Drum ich es durchaus nicht erfasse,
Weshalb, da bezahlt ist das Schiff,
Nicht auch — wozu denn der Kniff? —
Mit — ◡ ◡ Deine ◡ — ◡.

Thieme.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

**In den Flitterwochen.** Sie: „Ach, Egon, bitte, gehe auf eine Minute ins Nebenzimmer!" Er: „Warum denn diese Trennung?" Sie: „Damit wir Wiedersehen feiern können!"

**Eine sonderbare Strafe** wurde im vorigen Jahrhundert zu Goslar über erwischte Gartendiebe verhängt. Vor dem Clausthor hing über dem wassergefüllten Stadtgraben eine Maschine in der Form eines Korbes, die auch „Korb" genannt wurde. Der Behälter war über fünf Fuß hoch und so weit, daß ein Mensch sich darin bewegen konnte. An der Außenseite des „Korbes" hatte man Gartenfrüchte (Kohl, Möhren ꝛc.) bildlich dargestellt. Sollte nun ein Gartendieb in den „Korb" steigen, so wurde die Maschine, welche an einer Kette hing, herniedergelassen, die Fallthür zum einsteigen geöffnet und, nachdem der Sträfling seinen Platz gefunden, wieder zugeklappt und der „Korb" sodann in die Höhe gezogen. Nun blieb der Bösewicht in seinem Käfig zunächst eine Zeit hindurch zur Schau ausgestellt; je nach der Schwere des Diebstahls wurde auch wohl die Fallthür aufgestoßen, daß der Dieb, um nicht ins Wasser zu fallen, sich am Innern des Behälters festklammern mußte. Auch wurde er nebst dem Korbe in den Wassergraben bis zu einer gewissen Tiefe einigemal hinabgetaucht. Diese Strafe — vornehmlich das unfreiwillige Bad — war sehr wirkungsvoll, denn das Bestehlen der Gärten kam seitens der Einheimischen sehr selten vor; fremdes Gesindel, welches die Obrigkeit nicht immer abfassen konnte, vollzog aber dennoch dergleichen Diebstähle genug. Etwa um das Jahr 1770 wurde die letzte Strafe dieser Art an einem solchen Diebe vollzogen. Der „Korb" verschwand am Ende vorigen Jahrhunderts.

**Grob.** Eines Tages erhielt Hans Makart den Auftrag, eine Dame, die Gattin eines bekannten Schriftstellers zu malen. Er nahm das Anerbieten an, doch das Bild machte nicht die geringsten Fortschritte, und nach einiger Zeit schien der Künstler die Lust, an demselben zu arbeiten, vollständig verloren zu haben. Die Dame teilte ihrem Gatten die Saumseligkeit Makarts mit und dieser fragte den Künstler, warum er das Bild seiner Gattin in so auffälliger Weise vernachlässige. „Ich werde das Bild wohl nie fertig stellen," erklärte Makart nachdrücklich, „Ihre Frau Gemahlin kommt jedesmal mit einem andern Gesicht zur Sitzung, sie pfuscht mir allzusehr ins Handwerk!"

**Michel** (beim Herannahen einer Lokomotive zu seinem Ochsen, der gern scheut): „Sei g'scheidt, Scheckerl, sei gescheidt! Dös is ja nur a' Lokomotiv' — a' Ding, dös kan' Vastand hat!"

### Buchstaben-Rätsel.

Eine Waffe — groß geschrieben. —
Klein: verkürzen nach Belieben.

### Zweisilbige Scharade.

Es ist nur Schein und nicht viel wert,
Doch leider allzuviel begehrt.
Mit Gold und Steinen es sich mißt,
Obgleich es Trug und Täuschung ist;
Doch wird ein „Vers" ihm vorgestellt,
Ist's wertvoll wie nichts auf der Welt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rebus: **Ruhe bringt rascher vorwärts als Hast**; der zweisilbigen Scharade: **Mannheim**; des Buchstaben-Rätsels: **Quecksilber, Quacksalber**; des Rätsels: **Alt, alt**.



Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
**Ihring & Fahrenholtz**, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.